

Psychologie ohne "Bedeutung" ?
Zur Wort-Konzept-Relation in der Psychologie

Theo Herrmann

Bericht Nr. 75

Mai 1994

Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245
"Sprache und Situation"
Heidelberg/Mannheim

Kontaktadresse: Universität Mannheim
Lehrstuhl Psychologie III
Schloß EO, 68131 Mannheim

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 245/ Sprache und Situation der Universitäten Heidelberg und Mannheim entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

ISSN 0941-990X

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	
Summary	
Vorbemerkung	1
These	1
Konzepte und Wörter	4
Wörter ohne semantische Komponenten	11
Folgen	19
Fazit	27
Literaturverzeichnis	29

Zusammenfassung

Bei der Entwicklung psychologischer Theorien, die das Konstrukt KONZEPT wesentlich enthalten, sollte auf die Verwendung des theoretischen Begriffs BEDEUTUNG verzichtet werden. Unter diesen theoretischen Voraussetzungen ist auch die Unterstellung eines "internen Lexikons" problematisch. Was man üblicherweise mit dem Ausdruck "Bedeutung" anzielt, sollte in psychologischen Zusammenhängen als Wort-Konzept-Verbindung konzeptualisiert werden. "Bedeutung" bezeichnet dann keine Eigenschaft von Wörtern, sondern deren Relation zu Konzepten. Bei der gleichzeitigen strikten Verwendung der Konstrukte KONZEPT und BEDEUTUNG droht eine prekäre theoretische Redundanz mit der Gefahr von Scheinerklärungen.

Summary

This paper is an introduction and discussion of the following assumption: When developing psychological theories that essentially include the construct of CONCEPTS, it should be avoided to make strict use of the term MEANING. On these theoretical preconditions, it is questionable to suppose some "internal lexicon". What is usually intended by the term "meaning" should be conceptualized in terms of word-concept connections. Meaning is not a feature of words, but it is the words' relation to concepts. Thus, if the constructs CONCEPT and MEANING are both used within the same psychological conception, there is the precarious threat of theoretical redundancy which may lead to a merely feigned explanation.

Vorbemerkung

Mit einer Erörterung wie dieser kann man nicht anstreben, das Problem von Zeichen und Bedeutung, Fragen der Semiotik, der Semantik und ihrer Rolle in Psychologie und Sprachwissenschaften und ähnliche Globalthemen auch nur ansatzweise vollständig und ausgewogen zu behandeln. Auf fremde Beiträge zur unübersehbaren Fülle einschlägiger Literatur werde ich nur minimal Bezug nehmen. Zum hier angesprochenen Thema empfehle ich die Lektüre von Bierwisch & Lang (1987), Brown (1958), Hoffmann (1986), Jackendoff (1983; 1991), Klix (1992, S. 226 ff.), Lyons (1980, S. 219 ff.; 1989, S. 409 ff.), Mangold-Allwinn (1993), Parkinson (1968), Rickheit (1993) und Schwarze & Wunderlich (1985). (Zu der hier vorgetragenen Position vgl. auch Herrmann & Grabowski, 1994, S. 298 ff.)

In diesem Beitrag ist nur von der Wortbedeutung, nicht von der Satzbedeutung und ähnlichen Bedeutungsvarianten die Rede. Zu kurz kommen die Beeinflussung der Wortbedeutung bzw. der Konzeptgenerierung durch sprachliche und nichtsprachliche Kontexte sowie der Beitrag der Wortbedeutung bzw. Konzeptgenerierung zu größeren sprachlich-kognitiven Strukturen.

These

(i) Soweit die psychologische Grundlagenforschung den Menschen als ein komplexes informationsverarbeitendes und reguliertes System auffaßt, wird in der psychologischen Theoriebildung der Bedeutungs-begriff obsolet. Wie ausgeführt werden wird, kann und sollte man den Ausdruck "Bedeutung" zwar in wohlverstandener Weise weiterverwenden, doch sollte er bei strikter Explikation im psychologischen Theoriekontext

durch andere Ausdrücke ersetzt werden. Für die Psychologie besteht kein Anlaß, das theoretische Konstrukt BEDEUTUNG zur exakten Beschreibung und gar als Erklärungsbegriff zu verwenden. Vor jeder Ontologisierung von BEDEUTUNG und damit einhergehenden Scheinerklärungen ist zu warnen.

(ii) Bei der psychologischen Theoriebildung sollten Wörter nicht als Eintragungen in ein "internes" ("mentales" o.dgl.) "Lexikon" konzeptualisiert werden (= Lexikontheorien). Nach dieser Vorstellung sind Wörter Lexeme (Lexikoneintragungen), die sowohl Information (1) über die phonetische und metrische Form des betreffenden Wortes als auch (2) über seine grammatischen (morphologischen, syntaktischen) Merkmale als aber auch (3) über seine semantischen Eigenschaften und (4) darüber enthalten, welche Rolle das Wort in Propositionen einnehmen kann und welche anderen propositionalen Rollen es "fordert". (Vgl. dazu u.a. Bierwisch & Schreuder, 1992.) Die letzten beiden Komponenten sind - im landläufigen Sinne - semantischer Natur; sie machen sozusagen die Wortbedeutung aus. Es sei betont, daß ich nicht gegen linguistische Lexikontheorien Stellung beziehe; ich konzedere deren erfolgreiche und einflußreiche Anwendung in den Sprachwissenschaften. Die Sprachwissenschaften sind aber für die Psychologie - und damit auch für die Sprachpsychologie - keine Basiswissenschaften, deren theoretische Bestände für einschlägige Theoriebildungen der Psychologie verpflichtend wären.

In der Psychologie, besonders in ihren kognitions- und gedächtnispsychologischen Teilen, unterscheidet man Konzepte (Begriffe, "concepts") von Wörtern. Die Psychologie der Begriffe bzw. Konzepte ist weit ausgearbeitet, hier bestehen zwar kontroverse Theoriebildungen, doch ist der Konzeptbegriff aus der Psychologie nicht wegzudenken (vgl. u.a.

Hoffmann, 1986; Klix, 1992). Es gehört zu den vordringlichen Aufgaben der Sprachpsychologie, die theoretische Beziehung von Wörtern zu diesen Konzepten zu konzeptualisieren und entsprechende Annahmen empirisch zu prüfen: Wie zum Beispiel beeinflusst die Wahrnehmung von Wörtern bei der Sprachrezeption das bereits im Bewußtsein bzw. Arbeitsspeicher befindliche Gefüge von Konzepten? Welche Wörter generiert der Sprecher bei der Sprachproduktion im Lichte zuvor erzeugter (Gefüge von) Konzepten? - Wenn man Konzepte und Wörter in dieser Weise unterscheidet und ihre Relation betrachtet, wird das Konstrukt BEDEUTUNG zumindest problematisch.

Unterscheidet man Konzepte - als Wissensbausteine bzw. interne Repräsentate von Ereignissen "in der Welt" - von der internen Repräsentation von Wörtern einer Sprache, so ergibt sich das folgende Verdoppelungsproblem: Zum einen sind Konzepte interne Repräsentate bzw. Wissensbausteine, zum anderen repräsentiert sich dieses Wissen noch einmal als Eigenschaft von Wörtern, die etwas "bedeuten": Man kann das Konzept MANN als unter anderem aus den Merkmalen "männlich" und "erwachsen" komponiert verstehen; aber auch die semantische Komponente des englischen Wortes "man" enthält die Merkmale "männlich" und "erwachsen". Was das Wort "man" bedeutet, erfährt man einerseits, wenn man seine semantischen Merkmale betrachtet; zum anderen erfährt man es, wenn man die Konzepte betrachtet, für die das Wort "man" ein "Zeichen" ist, für die es "verwendet wird", mit denen es "assoziiert" ist, o.dgl. (Hinter diesen unterschiedlichen Formulierungen zum Verhältnis von Wort und Konzept stehen unterschiedliche theoretische Auffassungen, was aber im Augenblick nicht interessiert.) Diese Informationsverdoppelung verleitet leicht zu der Scheinerklärung, jemand "verstehe" zum Beispiel das englische Wort "man", eben weil die semantischen Merkmale dieses Wortes

mit Merkmalen des Konzepts MANN übereinstimmen. - Für eine erfolgreiche Theoriebildung der Psychologie erscheint diese theoretische Redundanz von semantischen Wortmerkmalen und Konzepten unzweckmäßig und irreführend.

(iii) Meine These lautet:

Bei der psychologischen Theoriebildung ist die theoretische Verdoppelung interner Repräsentationen (semantische Lexikonmerkmale vs. Konzepte) zu vermeiden. Innerhalb von Theorien, die das Konstrukt KONZEPT wesentlich enthalten, können Wörter nur insofern etwas "bedeuten", als sie mit Konzepten verknüpft sind. Die Verwendung des Konstrukts BEDEUTUNG als deskriptiver oder explanativer Begriff sollte bei einer solchen psychologischen Theoriebildung vermieden werden.

Konzepte und Wörter

(i) Eine auch heute noch lehrreiche Analyse des hier interessierenden Verhältnisses von Wort und Konzept ist dem Sprachwissenschaftler F. Dornseiff (1955) im Zusammenhang mit dessen Untersuchungen zum historischen Bedeutungswandel von Wörtern zu verdanken. Statt von Konzepten spricht Dornseiff von Begriffen und führt folgendes aus:

Es erscheint einseitig und unbegründet, das Problem der Beziehung zwischen Wort und Begriff immer nur vom Worte aus zu betrachten und die Wort-Begriff-Relation als Wortbedeutung zu konzeptualisieren (1955, S. 5 ff.). Gleichberechtigt und - wie der Autor meint - sogar vorteilhaft ist die umgekehrte Sicht auf die Wort-Konzept-Relation: Begriffe haben Bezeich-

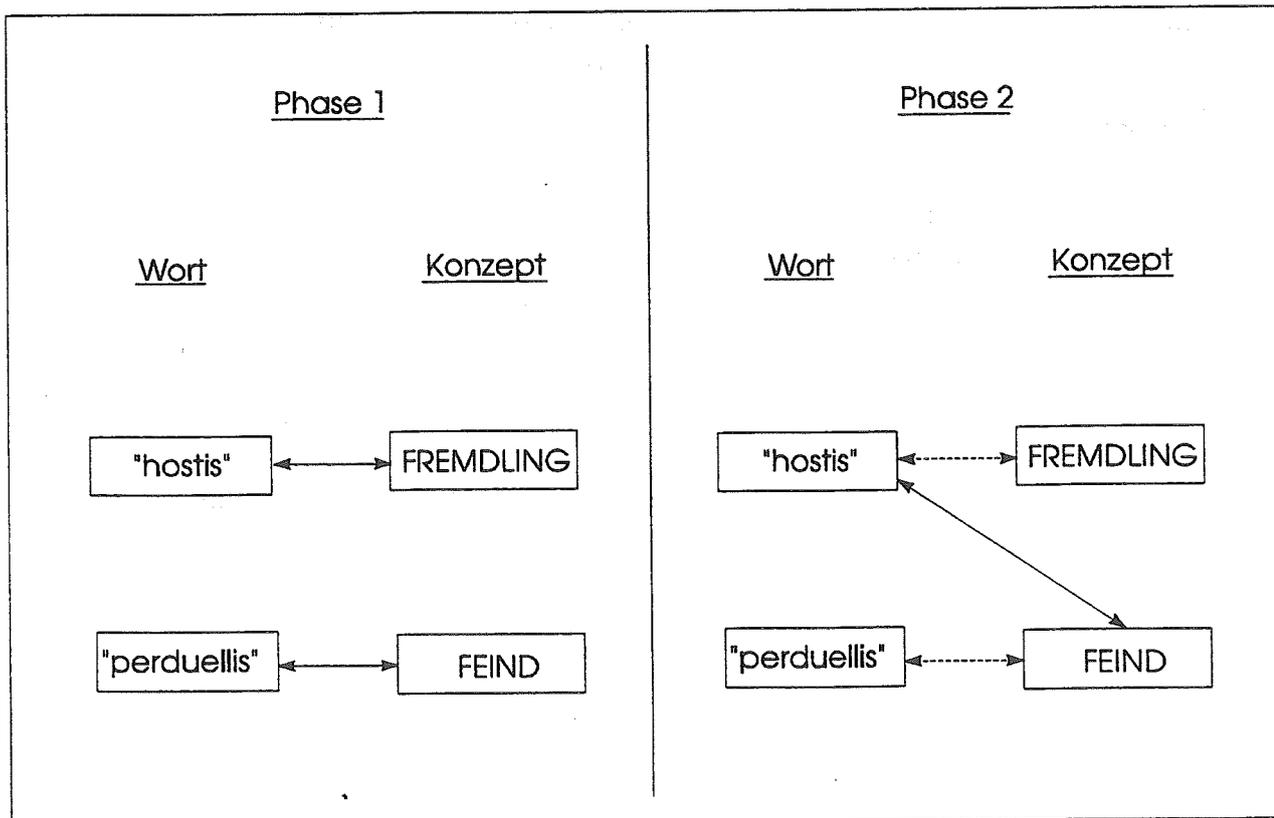
nungen. (Wörter sind Konzeptbezeichnungen.) So kann man in sprach- und begriffshistorischen Zusammenhängen einerseits fragen: "Warum bedeutet das Wort n zuerst die Sache x, dann aber die Sache y?" Zum anderen aber kann man fragen: "Warum sagt man plötzlich für den Begriff y jetzt das Wort n, mit dem man früher den Begriff x bezeichnet hat?" (1955, S. 4 f.). - Dem Bedeutungswandel steht der Bezeichnungswandel gegenüber.

Dornseiff vertritt den Standpunkt, daß beide Betrachtungsperspektiven nicht austauschbar sind. Hierbei nimmt er die psychologische Auffassung vorweg, daß in den Wörtern selbst nichts "steckt" (S. 5). Das "Bewegende" beim Bezeichnungs- bzw. Bedeutungswandel sei der "sprechende Mensch", der "etwas Bestimmtes in einer bestimmten Weise" sagen will (S. 6). Es gebe keinen menschlichen "Trieb", die "Bedeutung" von Wörtern ändern zu wollen. Dornseiff veranschaulicht das am folgenden Beispiel:

Cicero (106 - 43 v. Chr.; De officiis, I / 35) fragte, wie es kommt, daß die Römer zu Ciceros Zeiten für FEIND statt des Wortes "perduellis" das Wort "hostis" sagen, das in der Zeit zuvor den FREMDLING (oder auch GAST) bezeichnete. Seine Antwort: Aus Milde sagen die Römer so, um nicht alle Brücken abzureißen (Dornseiff, 1955, S. 6). Cicero verweist hier auf die Bezeichnungsentwicklung. Unter der Perspektive des Bedeutungswandels würde Ciceros Frage nämlich gelautet haben: Wie kam es, daß "hostis" seine Bedeutung von FREMDLING zu FEIND gewandelt hat? Dann wäre das Wort "Subjekt des Vorgangs" (S. 6). Die Antwort könnte lauten: Das Wort "hostis" hat sich verschlechtert; es hat einen pejorativen Bedeutungswandel erlitten (S. 6).

Es ergibt sich: Konzeptualisiert man den Vorgang, den Cicero anführt, als Bedeutungswandel, so läßt sich dieser als Pejorierung verstehen. Der Bezeichnungswandel, den Cicero selbst im Auge hat, kann als Entwicklung eines Euphemismus betrachtet werden. (Dornseiff führt diesen Euphemismus auf den Einfluß kosmopolitischer griechischer Staatsphilosophie, also auf einen Kulturwandel zurück (S. 7).)

Im hier angeführten Beispiel sieht die Wort-Konzept-Struktur wie folgt aus:



Dornseiff hat mit seiner Gegenüberstellung von Wortbedeutung bzw. historischem Bedeutungswandel (von Wörtern) und Begriffsbezeichnung bzw. Bezeichnungswandel (von Begriffen) eine in heutiger psychologischer Sicht fruchtbare Argumentationslinie entwickelt: Die Bedeutung eines Wortes ist seine Verknüpfung mit Begriffen; die Bezeichnung eines Begriffs ist seine Verknüpfung mit Wörtern. Die Grundlage dieser Gegenüberstellung ist der Dualismus zweier Klassen von theoretischen Entitäten, die in Relation zueinander stehen. Bedeutung ist dann (ebenso wie Bezeichnung) die Beschreibung einer Relation von einem der beiden Relate aus - nicht mehr. Bedeutung ist keine Eigenschaft eines Wortes, sondern seine Relation zu Begriffen.

In diesem Sinne mag man den Ausdruck "Bedeutung" ebenso wie den Ausdruck "Bezeichnung" auch in psychologischen Kontexten verwenden: Ein Wort hat Bedeutung, bedeutet etwas, indem es mit Begriffen (Konzepten) in bestimmter Weise verknüpft ist, indem es in bestimmter Weise für Begriffe "steht", indem es zur Bezeichnung von bestimmten Begriffen "verwendet" wird. (Auch hinter diesen Formulierungsvarianten stehen unterschiedliche theoretische Auffassungen, die aber die gemeinsame Implikation haben, daß die Bedeutung nicht "im Wort steckt".)

(ii) Man mag, wie sich soeben zeigt, den Ausdruck "Bedeutung" durchaus informell verwenden, wenn man dabei berücksichtigt, daß "Bedeutung" auf die Wort-Begriff-Relation - vom Worte aus betrachtet - referiert. Zum zweiten bestehen keine Bedenken, wenn Psychologen den Ausdruck "Bedeutung" von den Lexikographen entlehnen, wenn sie dabei aber vermeiden, BEDEUTUNG - qua lexikographisches Konstrukt - mit einem psychisch realen

Sachverhalt, mit "seelischem Sein", zu verwechseln. Dies wird wie folgt erläutert.

Zwischen Wörtern und Konzepten bestehen - wie hier nicht ausgeführt werden muß - keine Eins-zu-eins-Beziehungen: Konzepte werden fast stets durch mehr als ein Wort bezeichnet, Wörter bezeichnen meist nicht nur ein Konzept. Im Wörterbuch steht aber bei einem Wort häufig nur die Verbalisierung eines einzigen Konzepts. (Zum Beispiel ist im Duden für das Wort "Flip" das zugehörige Konzept wie folgt verbalisiert: "ein alkoholisches Mischgetränk mit Ei".) In einer solchen lexikographischen Konzeptverbalisierung liegt eine notwendige und sinnvolle Vereinfachung. Doch sollte man sich vergegenwärtigen, daß dasjenige, was wir einen Begriff nennen, selbst bereits das Ergebnis einer hochgradigen Abstraktion ist: In Wahrheit handelt es sich bei Begriffen um Klassen von inter- und intraindividuell flexibel verwendeten Repräsentationsvarianten. Wir repräsentieren zum Beispiel den Sachverhalt Spanien nicht schlechthin in einem unveränderlichen Konzept SPANIEN; das Konzept SPANIEN ist vielmehr ein Konstrukt, das eine Klasse von mentalen Repräsentations-Tokens abdecken soll, die entweder in bestimmter Weise familienähnlich sind oder eine definierbare Invariante besitzen. (Diese verschiedenen konzeptuellen Varianten mögen zum Beispiel von einem englischsprechenden Individuum allesamt mit dem Wort "Spain" bezeichnet werden.) In gleicher Weise mag eine bestimmte Klasse von Dingen "in der Welt" als FERNSEHGERÄT repräsentiert sein, wobei aber auch hier wieder die einzelnen Repräsentations-Tokens stark variieren können. (Das mag dann dazu führen, daß bestimmte Repräsentationsvarianten von FERNSEHGERÄT mit dem Wort "Fernseher" und andere mit dem Wort "Glotze" bezeichnet werden.) Ähnliches gilt für alle menschlichen Konzepte: Sie sind Familien von flexibel verwendeten,

hochvariablen und nuancierten konzeptuellen Ereignissen in informationsverarbeitenden Systemen. So mag man den Sachverhalt Spanien deutlich verschieden repräsentieren, wenn man an Spanien einmal im Zusammenhang mit dem schönsten Urlaubserlebnis, dann wieder mit dem Faschismus, dann wieder mit Fischfangrechten denkt. Man kann Spanien abstrakt oder sensorisch oder emotiv-bewertend und in verschiedenen Mischungen solcher multimodalen Merkmale repräsentieren (s. unten). (Vgl. Herrmann & Grabowski, 1994, S. 292 ff.)

Es zeigt sich, daß sich schon hinter einem einzigen "semantischen Eintrag" in ein Wörterbuch eine Fülle von Varianten verbergen kann, doch ist die Variabilität von lexikographischen Wortbedeutungen sehr häufig noch größer. Bei einem Wort stehen dann im Wörterbuch mehrere Konzeptverbalisierungen. Das Wort "Absatz" kann im Zusammenhang mit Stiefeln, Texten, Treppen und Industriebetrieben verwendet werden.

Soeben ist von einer lexikographischen Handhabung des Ausdrucks "Wortbedeutung" die Rede. Wortbedeutung ist hier dasjenige, was bei Inspektion möglichst vieler Verwendungsereignisse in einer Bevölkerung tentativ als Invariante dieser Verwendungsereignisse gelten kann. Diese Invariante kann vom Lexikographen verbalisiert und dem betreffenden Wort im Wörterbuch als seine "Bedeutung" beigegeben werden: Das Wort "perduellis" bedeutet den Feind. Hier ist Wortbedeutung das Ergebnis einer wissenschaftlichen Tätigkeit.

In meiner Sicht entsteht der entscheidende Fehler dann, wenn die Wortbedeutung qua Abstraktionsergebnis von Lexikographen oder anderen Fachleuten, also qua Konstrukt, gleichsam zu einer existierenden Sache gemacht wird, wobei diese Sache in psychologischen Erklärungszusammenhängen sogar die Funktion

einer Ursache annehmen kann. Aus dem Blickwinkel der Psychologie ist das lexikographische Konstrukt der Wortbedeutung ein unter einem bestimmten Erkenntnisinteresse erzeugtes Abstraktionsergebnis, dem - als fundamentum in re - die Menge beobachtbarer Verwendungsweisen des Wortes in einer Bevölkerung (zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Territorium usf.) zugrunde liegt. Wir Psychologen können diese Verwendungsweisen, wie berichtet, als Wort-Konzept-Verknüpfungen konzeptualisieren. Dabei betrachten wir in der Regel nicht die Verwendungsmenge aller beobachtbaren Wort-Konzept-Verknüpfungen innerhalb einer "Sprachgemeinschaft" (o.dgl.), sondern singuläre Verknüpfungen unter singulären Bedingungen: Individuen verknüpfen Wörter und Konzepte in bestimmten Situationen, und sie speichern diese Verknüpfungen in bestimmter Weise.

Zunächst sei zusammenfassend festgehalten, daß es nicht das Ziel der gegenwärtigen Argumentation sein kann, den Gebrauch des Wortes "Bedeutung" wie auch immer zu tabuisieren - übrigens ein hoffnungsloses Unterfangen. Hier wird nur die Auffassung vertreten, daß man bei strikter psychologischer Theoriebildung auf den Ausdruck "Bedeutung" verzichten kann, eben weil der theoretische Wort-Konzept-Dualismus impliziert, daß nicht im Wort noch einmal alles das enthalten ist, was in den Konzepten, mit denen es verbunden ist, enthalten ist (= Verdoppelungsproblem). Nichts einzuwenden ist demgegenüber gegen den Gebrauch des Wortes "Bedeutung" in den beiden folgenden Verwendungskontexten:

- (1) "Bedeutung" ist eine Façon de parler zur informellen Bezeichnung der Wort-Konzept-Relation - vom Worte aus betrachtet.

(2) "Bedeutung" bezeichnet ein lexikographisches Konstrukt, das sein fundamentum in re in der beobachtbaren Menge aller Verwendungsweisen des Wortes (in einer Bevölkerung, zu einer bestimmten Zeit usf.) hat.

Wörter ohne semantische Komponenten

(i) Wir haben anderswo (Herrmann & Grabowski, 1994, S. 298 ff.: DMF-Theorie) dargestellt, wie man Wörter ohne semantische Komponenten theoretisch einführen kann: Was ist dann "in einem Wort"?

Ich begnüge mich hier mit einer kurzen Zusammenfassung:

(a) Konzepte als interne Repräsentate oder Wissensbausteine und intern repräsentierte Wörter sind verschiedene theoretische Entitäten. Beide theoretische Entitäten können jeweils als Komplexe aus Merkmalskomponenten (= Marken), also als Markenkomplexe (Markenmixturen, 'Marken-Mixe') aufgefaßt werden.

Menschen können über Konzepte verfügen, für die ihnen die Verknüpfung mit geeigneten Wörtern fehlt; es gibt "unbenannte Begriffe"; bei der "erschweren Wortfindung" ist das passende Wort im Augenblick nicht greifbar. Umgekehrt können Menschen über Wörter verfügen, für die ihnen keine zugeordneten Konzepte zur Verfügung stehen; solche Wörter sind den Menschen dann "unbekannt", oder es fällt ihnen ihre "Bedeutung" im Augenblick nicht ein. Eine Fülle von Alltagsphänomenen und von wissenschaftlichen Befunden läßt also den Dualismus von Konzepten und Wörtern leicht erkennen (vgl. z.B. Zimmer, 1985).

(b) Die Markenkomplexe (Konzepte und Wörter) sind jeweils aus Marken verschiedener Modalität (abstrakt, sensoruell-visuell, motorisch, emotiv-bewertend usf.) zusammengesetzt; die Markenkomplexe der Konzepte und der Wörter sind also multimodal.

(c) Die Markenkomplexe sind (auch) intraindividuell variabel; sie sind zu verschiedenen Zeitpunkten aus unterschiedlichen Merkmalen komponiert; ihre "Komposition" kann sich innerhalb ein und desselben Kognitionsvorgangs ändern. Sowohl die Konzeptmarkenkomplexe als auch die Wortmarkenkomplexe sind also flexibel (vgl. Mangold-Allwinn, 1993). (Im Zusammenhang mit dem Beispiel SPANIEN (s. oben) wurde dieser Gesichtspunkt verdeutlicht.)

Wenn im gegenwärtigen Text vereinfachend von der Wort-Konzept-Verknüpfung die Rede ist, ist also eigentlich ein komplizierterer Sachverhalt gemeint: Informationsverarbeitende Systeme können bestimmte Konzeptmarkenkomplexe als Varianten von Konzepten und bestimmte Wortmarkenkomplexe als interne Repräsentationsvarianten von Wörtern (s. unten) erzeugen. Wortmarkenkomplexe und Konzeptmarkenkomplexe sind in variabler Stärke miteinander assoziiert. So kann ein bereits erzeugter Konzeptmarkenkomplex die Generierung des mit ihm am stärksten assoziierten Wortmarkenkomplexes zur Folge haben; ein bereits verfügbarer Wortmarkenkomplex kann zur Generierung des mit ihm am stärksten assoziierten Konzeptmarkenkomplexes führen. Da sich Konzeptmarkenkomplexe während der Informationsverarbeitung in flexibler Weise ändern können, so daß sie eine veränderte multimodale Markenmischung bilden, kann sich dann auch während dieses Vorgangs die manifestierte Bezeichnung des Konzeptes ändern. Während der zunächst generierte Konzeptmarkenkomplex am stärksten mit dem

Wortmarkenkomplex n assoziiert war, ist der dann geänderte Konzeptmarkenkomplex am stärksten mit dem Wortmarkenkomplex m assoziiert: Im Verlaufe eines kognitiven Vorgangs ändert sich so die von einem Sprecher nacheinander manifestierte Bezeichnung. Es folgt: Nicht nur die Markenkomplexe sind intraindividuell variabel; auch dasjenige, was wir vereinfachend als Wort-Konzept-Verknüpfung bezeichnen, ist außerordentlich flexibel.

(ii) Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen erörtern wir die hier zentral interessierende Frage, wie Wortmarkenkomplexe als interne Repräsentationen von Wörtern zu verstehen sind und inwiefern angenommen werden kann, daß diese Repräsentationen selbst keine semantischen Komponenten im herkömmlichen Sinne enthalten: Was steckt also in den Wörtern?

Wortmarkenkomplexe sind interne Repräsentationen für Individuen I_j zu Zeitpunkten t_i . Ein Problem, das hier nicht erörtert werden soll, ergibt sich aus der Frage, welche Repräsentanda durch die Wortmarkenkomplexe intern repräsentiert werden (vgl. Herrmann, 1988). Eine in weiten Kreisen der Psychologie und Sprachwissenschaften konsensuelle Antwort auf diese Frage mag dahingehen, daß sich in den internen Repräsentaten Wörter als Bausteine von "Sprachen" (im Sinne "überindividueller" Sprachsysteme) abbilden. Doch gibt es zweifellos, wie auch das nachfolgende Beispiel ausweist, interne Wortmarkenkomplexe, denen kein Repräsentandum entspricht, das man zum Beispiel im Wörterbuch einer Sprache wiederfinden könnte. Diese verzwickte - auch sprachphilosophische - Problematik kann hier nicht diskutiert werden.

Von Individuen I_j zu Zeitpunkten t_i intern repräsentierte Wortmarkenkomplexe sind in flexibler Weise aus den folgenden

(multimodalen) Komponenten zusammengesetzt:

(1) Phonetisch-metrische Komponenten: Teile eines aktuell erzeugten Wortmarkenkomplexes sind (mit variabler "Aktivierung") die Lautung des Wortes, seine Silbensegmentierung, die Betonung usf. (Von der Schreibung von Wörtern wird hier abgesehen.) Betrachten wir als Beispiel die interne Repräsentation des Wortes "Distringenz", wie sie bei mir selbst zu einem bestimmten Zeitpunkt vorliegt: "Distringenz" hat eine bestimmte Lautung, das Wort lautet nicht "Destringenz", das Wort wird nicht, wie etwa "Verstand", mit [sch] ausgesprochen, das Wort besteht aus drei Silben, es ist auf der dritten Silbe betont. Solche phonetischen und metrischen Merkmale (Marken) sind von sensoriemer, überwiegend auditiver Modalität.

(2) Grammatische Komponenten: Zu internen Repräsentationen von Wörtern gehören, wiederum mit variabler "Aktivierung", syntaktisch-morphologische Merkmale (Marken), die man den Marken abstrakter Modalität zuordnen kann. Das Wort "Distringenz" ist ein Nomen und ein grammatisches Femininum. Diese Information ist sowohl für die Sprachrezeption als auch für die Sprachproduktion unabdingbar. Es sind aber auch kognitive Zusammenhänge denkbar, in denen diese Information keinen bedeutsamen Beitrag zum 'Markenmix' darstellt. - Zum Beispiel die Nomen-Information determiniert in hohem Maße, welche Satzrolle "Distringenz" einnehmen kann; "Distringenz" kann nicht zum Satzprädikat werden. (Konzepte, die in Propositionen die Prädikatsrolle einnehmen (s. unten), können schon deshalb das Wort "Distringenz" kaum zur Bezeichnung haben.) Die Femininum-Eigenschaft hat unmittelbare Folgen für die Wahl von Artikeln, usf.

(3) Motorische Komponenten: Zur internen Repräsentation von Wörtern gehören, wiederum mit variabler Ausprägung, motorische Marken. Wörter sind auch als Bewegungsmuster oder gar als Bewegungsprogramme repräsentiert. So kann man zum Beispiel die mit halbgeöffneten Lippen erfolgende Artikulation von "Distringenz" intern repräsentieren.

(4) Nicht-grammatische abstrakte Komponenten: Wörter haben abstrakte Merkmale, die sich nicht auf ihre sub (2) genannten grammatischen (morphologischen und syntaktischen) Eigenschaften beziehen. So ist "Distringenz" ein Fremdwort, es gehört zum lateinisch-griechischen Fremdwörterkreis.

(5) Emotiv-bewertende Komponenten: Interne Abbildungen von Wörtern enthalten bisweilen stark aktivierte Gefühlsqualitäten, auch mit evaluativer Signifikanz. Wörter haben Klangphysiognomien, sie muten in gefühlsartiger Weise unterschiedlich an, klingen sympathisch, unsympathisch, scharf, weich usf. "Distringenz" mutet mich scharf und zischend an; ich finde das Wort präventiös und unsympathisch.

Es zeigt sich, daß Wortmarkenkomplexe variable Mischungen aus multimodalen Komponenten sind. Die zwei zuerst genannten Komponentengruppen dürften wohl bei Wortmarkenkomplexen obligatorisch sein - zumindest im Alltagserleben. Immerhin könnte man sich vorstellen, daß zum Beispiel eine meditative Zentrierung auf die Klangphysiognomie eines Wortes dessen grammatische Merkmale zum Verschwinden bringen kann. Es kann hier nicht ausgeführt werden, daß bei der Sprachproduktion die phonetisch-metrischen und grammatischen Komponenten von

Wortrepräsentationen notwendigerweise dominieren (vgl. Herrmann & Grabowski, 1994, S. 391 ff.).

Das interne Repräsentat "Distringenz", das uns bisher als Beispiel diente, repräsentiert bei Voraussetzung der Lexikontheorien (s. oben), denen zufolge Wörter semantische Merkmale, also "Bedeutung" haben müssen, gar kein Wort. Es gibt für "Distringenz" keine Lexikoneintragung; im landläufigen Sinne bedeutet "Distringenz" nichts. Dennoch kann "Distringenz" als ein (flexibler, multimodaler) Markerkomplex intern repräsentiert sein. "Distringenz" kann auch als ein Muster von Wissens-elementen bzw. Einzelinformationen betrachtet werden, das von Individuum zu Individuum und von Zeitpunkt zu Zeitpunkt variiert. Insofern kann über "Distringenz" nicht wenig ausgesagt werden. Dennoch bedeutet es nichts, ihm fehlt das, was man üblicherweise die semantischen Merkmale nennt. - Die hier dargestellte psychologische Auffassung geht dahin, daß das für das (Un-) Wort "Distringenz" Gesagte für alle Wörter gilt. Wörter haben allgemein keine semantischen Eigenschaften, und sie (die Wörter!) nehmen in Propositionen keine propositionalen Rollen ein, und sie (die Wörter!) "fordern" keine anderen propositionalen Rollen. (Diese Information steckt, wie ich zeigen werde, in den Begriffen, mit denen sie assoziativ verbunden sind.)

Wörter können auch ohne semantische Komponenten in vielerlei Weise variieren: "Iltis" ist für mich ein spitzes Wort; "Urmel" klingt weich. Ich beurteile "Napoli" verglichen mit "Naples" als das deutlich schönere Wort, obwohl sich beide auf dieselbe Sache beziehen. Langenmayr (1993) konnte zeigen, daß die Wörter der sumerischen Frauensprache, die seit 4000 Jahren nicht mehr gesprochen wird und die ersichtlich kein Laie kennt, heutige Versuchspersonen, verglichen mit dem

bestimmter Wörter ebenfalls nicht nach einer strengen Ja/nein-Regel erfolgen. So gibt es keine strikten konzeptuellen Grenzen, die die alternative Verwendung der Wörter "trauern", "traurig", "Trauer" bestimmen; je mehr sich der Konzeptmarkenkomplex TRAUER vom aktuellen Vorgang über den internen Zustand hin zur transsituativen Disposition wandelt, umso mehr verliert er seine Eignung für eine propositionale Prädikatsrolle und umso mehr ist als Konzeptbezeichnung das Wort "Trauer" (als Nomen) und umso weniger das Wort "trauern" (als Verb) geeignet. (Das Adjektiv "traurig" nimmt hier eine mittlere Position ein.)

Es ergibt sich: Die assoziative Verknüpfung von Wörtern und Konzepten ist soweit nicht beliebig, als (1) Konzepte erlaubte propositionale Rollen implizieren, als (2) Wörter grammatische Komponenten enthalten, die (auch) die Wortart betreffen, und als (3) propositionale Rollen von Konzepten und grammatische Komponenten von Wörtern nicht beliebig kombinierbar sind. Unter Vorgabe einer konnektionistischen Netzwerktheorie (Herrmann & Grabowski, 1994, S. 401 ff.) kann man sich die Sachlage so vorstellen, daß zum Beispiel bei der Sprachproduktion die Erzeugung etwa von Verbformen im Wortgenerierungsnetzwerk inhibiert ist, falls dem Netzwerk ein Konzept zur sprachlichen Enkodierung eingegeben wird, das die propositionale Rolle eines Agents innehat. (Dies ist aus Gründen der mehrmals betonten außerordentlichen Flexibilität der Wort-Konzept-Verknüpfungen lediglich in der Regel so. Zum Beispiel kann sich Lyrik auch in der innovativen Verknüpfung von Wortformen und propositionalen Konzeptrollen als kreativ erweisen.)

Eine Sprache gelernt zu haben, bedeutet auch, bei der Konzept-Wort-Verknüpfung unerlaubte Kombinationen von proposi-

sumerischen Hauptdialekt, in signifikantem Ausmaß "weicher", "klangvoller", "geschmeidiger", "dunkler" und "voller" anmuten. - Leute lernen, daß das Wort "Toilette" vornehm und anständig, das Wort "Scheißhaus" aber vulgär ist und daß sich seine Verwendung weithin verbietet. Man lernt, dieses Wort nicht zu sagen, auch wenn man das mit ihm Bezeichnete durchaus "meinen" darf. Und man dürfte es auch nicht sagen, wenn es etwas anderes "bedeutete". - Kinder im Schulalter können Wörter nach dem Sprachschichtniveau gruppieren (Herrmann, 1978). - Im Wort steckt nach allem viel mehr als phonetisch-metrische und grammatische Informationen - auch wenn man nicht unterstellt, daß Wörter im üblichen Sinne etwas bedeuten, daß sie semantische Komponenten enthalten.

(iii) Man kann die zu Zeitpunkten t_i von Individuen I_j repräsentierten Wortmarkenkomplexe (ebenso wie die Konzeptmarkenkomplexe) als multimodale und sehr flexible Aktivationsmuster von Knoten im Endknotenbereich von konnektionistischen Netzwerken betrachten (vgl. Herrmann & Grabowski, 1994). Danach "triggern" solche Aktivationsmuster eines Wortgenerierungsnetzwerkes den Eingangsknotenbereich eines Konzeptgenerierungsnetzwerkes, und dies führt dann (bei der Sprachrezeption) zur Generierung von Konzeptmarkenkomplexen bei gegebenen Wortmarkenkomplexen. Was wir die Assoziation zwischen Wort und Begriff genannt haben, kann dann als die Abhängigkeit der Erzeugung eines bestimmten Musters von Endknotenaktivierungen im Konzeptgenerierungsnetzwerk von der Beschaffenheit des Aktivationsmusters im Endknotenbereich des Wortgenerierungsnetzwerkes verstanden werden. (Umgekehrt - bei der Sprachproduktion - "triggert" in der gleichen Weise das Konzeptgenerierungsnetzwerk das Wortgenerierungsnetzwerk.) Nach dieser konnektionistischen Netzwerkvorstellung hängt die Beschaffenheit eines Wortmarkenkomplexes, also der aktuellen

Repräsentation eines Wortes in einem Individuum I_j zur Zeit t_i , zum einen von den exzitatorischen und inhibitorischen Verbindungen zwischen Knoten im Wortgenerierungsnetzwerk ab. Diese Knotenverknüpfungsstruktur im Netzwerk entspricht demjenigen, was man traditionellerweise die Gedächtnisspeicherung eines Wortes (und eines "mental Lexikons") nennt. Die aktuelle Beschaffenheit von Wortmarkenkomplexen bestimmt sich auch aus weiteren Determinanten, vor allem aus dem Input, den das Wortgenerierungsnetzwerk aus dem Konzeptgenerierungsnetzwerk erhält (vgl. zum allgemeinen Goschke & Koppelberg, 1990). - Auch wenn man die flexible und multimodale Struktur interner Wortrepräsentationen nicht konnektionistisch modellieren will, bleibt es unbenommen, die interne Wortrepräsentation, wie hier geschehen, ohne die Annahme einer semantischen Komponente zu begreifen. Im Wort steckt selbst keine Bedeutung; Bedeutung ist keine Eigenschaft des Wortes. Was man üblicherweise Bedeutung nennt, gewinnt ein Wort, indem es mit einem Konzept in Beziehung tritt.

(iv) Die Annahme von Markenkomplexen darf nicht mit üblichen merkmaltheorietischen Auffassungen verwechselt werden. Ich setze also nicht voraus, daß Wörter und Konzepte aus "features" "komponiert" sind. Insbesondere der Theorie der semantischen Merkmale in der Tradition von Katz & Fodor (1963) stehe ich skeptisch gegenüber (vgl. auch die Kritik von Bar-Hillel, 1970, und Jackendoff, 1991). Multimodale Marken sind keine "features" im Sinne von Merkmaltheorien. Das bedeutet zum Beispiel, daß Konzepte, die man unter dem Aspekt der Klasseninklusion als Oberbegriffe von (Unter-) Begriffen bezeichnen kann, nicht notwendigerweise weniger Marken aufweisen als diese. Nach der Merkmaltheorie enthalten Unterbegriffe aber alle Merkmale ihres Oberbegriffs und

noch einige dazu. Von diesem von mir nicht vertretenen Standpunkt zu unterscheiden ist der theoretische Tatbestand, daß Markenkomplexe mehr oder minder markenreich sein können. (Markenkomplexe können aus einer variablen Anzahl von Marken komponiert sein, deren Aktivierung einen kritischen Betrag überschreitet.) Aus diesem Blickwinkel kann zum Beispiel das Konzept TIER für ein bestimmtes Individuum I_j zu einem Zeitpunkt t_i markenreicher (komplexer) sein als sein Unterbegriff KATZE. Eine starke "Prozeduralisierung" von Wortrepräsentationen macht diese Repräsentationen in der Regel markenärmer. Die "Verdatung" eines Markenkomplexes mit reflexiver Verarbeitung dieser Verdatung impliziert relatives Markenreichtum. In "nichtrationalistischen" Zusammenhängen meditativer Art können relativ "featurearme" Konzepte wie etwa SEIN oder UNENDLICH außerordentlich markenreich sein.

Folgen

(i) Wenn intern repräsentierte Wörter (Wortmarkenkomplexe) selbst keine Bedeutungskomponenten enthalten, so hat dies ersichtlich theoretische Konsequenzen: Besitzen Wörter keine semantischen Komponenten und nehmen sie keine propositionalen Rollen ein, so liegt es nahe, diese Informationsbestände den Konzepten zuzuschlagen, mit denen die Wörter in Verbindung stehen können.

Was wir bisher als "semantische Komponenten" bezeichnet haben, was man aber auch "konzeptuelle", "kognitive", "intentionale", "gedankliche" Komponenten nennen könnte, ist den Begriffen (Konzepten) als den Bausteinen unseres Wissens und unserer kognitiven Tätigkeit ebenso wie den kognitiven Strukturen eigen, in die die Begriffe eingeordnet sind. Psycholo-

gische Theorien, die das theoretische Konstrukt des Begriffs (Konzepts) enthalten, implizieren diese Auffassung (vgl. Medin, 1989). Dies zumindest soweit, als die mentale Repräsentation als "symbolische Repräsentation" betrachtet wird (vgl. Fodor, 1987). (In "subsymbolischen Theorien" ist der intensionale Aspekt der Begriffe selbstverständlich unthematisch. Vgl. dazu Goschke & Koppelberg, 1990; Schade, 1992.) Soweit man Konzepte als "symbolische" Repräsentationen von Ereignissen, Dingen, Handlungen oder Sachverhalten "in der Welt" (oder in "möglichen Welten") versteht, haben Konzepte begriffliche Merkmale, sie sind intensional organisiert: Das Konzept BRINGEN enthält im Vergleich zum Konzept HOLEN etwas Gegensätzliches, unbeschadet der Konzeptbezeichnung in irgendeiner Sprache. Dabei ist es nicht notwendig, diese Gegensätzlichkeit im Rahmen einer die "Bedeutung" dekomponierenden Merkmalstheorie, auf die wir kurz hingewiesen haben, aufzufassen (vgl. Jackendoff, 1983, S. 95 ff.). Man beachte zudem, daß zum Beispiel im Deutschen die Wörter (!) "bringen" und "holen" keineswegs in irgendeinem Gegensatz zueinander stehen. (Zum Beispiel stehen aber die Wörter (!) "Regen" und "Neger" in der Relation der Graphemfolgenvertauschung.)

Wörter erhalten das, was man ihre "Bedeutung" nennt, insofern sie sich aktuell mit bestimmten Konzepten (Konzeptmarkenkomplexen) zusammenschließen. Dieser Zusammenschluß kann durch Assoziationsbildung "vorgebahnt" sein.

<u>Wort</u>	<u>Konzept</u>
"holen"	--> HOLEN
"Absatz"	--> STIEFELABSATZ
"Bank"	--> SPARKASSE
"spachteln"	--> ESSEN
"es"	--> BROT
"diesen"	--> RASENMÄHER

Die beiden zuletzt genannten Beispiele zeigen, daß im Sinne der hier vertretenen Auffassung Wörter auch insofern keine Bedeutung "haben" (vgl. auch Hörmann, 1976), als es zum Beispiel Proformen gibt, die je nach Situation beinahe beliebigen Konzeptvarianten zugeordnet werden können. (Diese Beliebigkeit ist selbstverständlich dadurch eingeschränkt, daß zum Beispiel "es" nur für ein Wort (Nomen) stehen kann, das ein grammatisches Neutrum ist. Grammatische Restriktionen haben aber mit Wort-Konzept-Relationen per se nichts zu tun und werden hier nicht diskutiert.) - Daß Wörter fast stets mehr als einem Konzept zugeordnet werden können, wird wiederum bei "Absatz", "Bank" und "spachteln" deutlich. (Zur Frage der "Invarianz" von Klassen von Konzeptmarkenkomplexen vgl. Herrmann & Grabowski, 1994, S. 303 ff.)

Wie schon das Reimen zeigt, können Wörter per se, ohne Vermittlung über die Konzepte, mit denen sie in variabler Stärke assoziiert sind, untereinander assoziativ verknüpft sein. (So gibt es phonetische Priming-Effekte. Vgl. auch Herrmann & Grabowski, 1994, S. 316 f.) Wörter sind aber auch über die mit ihnen verknüpften Konzepte miteinander verbunden. Bekanntlich konnten schon Posner & Snyder (1975) zeigen, daß ein "mehrdeutiges" Prime-Wort (zunächst) alle diejenigen Wörter voraktiviert, die mit denjenigen Konzepten verknüpft

sind, mit denen auch das "mehrdeutige" Prime-Wort assoziiert ist. - Zwischen Wörtern, zwischen Konzepten und zwischen Wörtern und Konzepten bestehen vielfältige assoziative Verknüpfungen. Die Psychologie hat die Aufgabe, angesichts dieser Sachlage zu erklären, wie zu einer bestimmten Wortrepräsentation zum Zeitpunkt t_i genau eine bestimmte Konzeptvariante generiert wird und wie eine bestimmte Konzeptvariante zum Zeitpunkt t_i genau mit einer bestimmten Wortrepräsentation bezeichnet wird.

(ii) Konzepte enthalten Informationen darüber, welche Rolle sie in propositionalen Zusammenhängen einnehmen können und welche anderen propositionalen Konzeptrollen sie "fordern". Das Konzept TISCH hat Markenkomponenten, die seine Einsetzung in beliebige propositionale Rollen einschränken: TISCH kann nicht als Prädikat und wohl auch kaum als Agent-Argument in prädikativen Propositionen auftreten. (Vgl. jedoch auch Rickheit, 1993.) Das Konzept ESSEN kann - je nach der Beschaffenheit des Konzeptmarkenkomplexes - unterschiedliche Markenkomponenten besitzen, so daß ESSEN einmal ein wohlbekannter Vorgang (nebst erlaubter propositionaler Prädikatsrolle) ist. Dann "fordert" ESSEN - meist - ein propositionales Argument, das die Tätigkeit "tut" (zum Beispiel das Agent-Argument FRAU). Es kann allerdings nicht ganz ausgeschlossen werden, daß Individuen I_j ESSEN auch einmal so repräsentieren, daß der Agent oder Erlebende des Essens nicht mitkogniziert ist. Dies in der Art, wie angeblich der traditionelle Hopi-Indianer an das Ereignis des Wehens denken konnte, ohne daß etwas oder jemand weht. (Vgl. Whorf, 1956.) ESSEN kann aber auch eine etwas andere Konzeptmarkenmischung sein, so daß ESSEN weniger ein Vorgang (nebst erlaubter Prädikatsrolle) als vielmehr ein Sachverhalt ist, über den etwas ausgesagt werden kann. ESSEN nimmt dann eher eine

propositionale Argument-Rolle, kaum mehr die Prädikatsrolle ein: Man kann zum Beispiel über ESSEN aussagen, daß ESSEN unterbrochen wird:

(UNTERBRECHEN (ICH, ESSEN))

(Das Essen als Speisenfolge, als Objekt des Essens, bleibt hier unberücksichtigt.)

Mit den unterschiedlichen erlaubten propositionalen Rollen von Konzeptmarkenkomplexen ändert sich ihre Kombinierbarkeit mit bestimmten Wörtern bzw. Wortmarkenkomplexen: Hat ein Konzept die Prädikatsrolle, so wird es im allgemeinen mit Wörtern bezeichnet, die als ihre grammatische Komponente die Eigenschaft "Verb" enthalten. Da Markenkomplexe so außerordentlich flexibel sind, können allerdings auch exotische Konzept-Wort-Verbindungen zustandekommen: Das Konzept ODER kann in einem bestimmten gedanklichen Kontext so "gemixt" sein, daß es propositionale Prädikatseigenschaft erhält. Und dann kann man ad hoc das Verb "odern" erfinden und zum Beispiel sagen: "Bei dieser Diskussion odert es mir zu viel." (Das Beispiel verdanke ich Achim Grabowski.)

Psychologisch betrachtet, bestehen zwischen Konzepten (nebst propositionaler Rolle) und Wörtern (Wortarten) nicht die ganz strikten, diskreten, deterministischen Verbindungen, die man unter aussagenlogischem Aspekt erwartet. Konzepte als variable Konzeptmarkenmixturen können eine kontinuierliche Abwandlung der Art erfahren, daß eine bestimmte propositionale Rolle (z.B. Prädikat, Agent, Instrument, Quantifizierung o.dgl.) für sie mehr und mehr angemessen und andere entsprechend weniger akzeptabel werden. Und so dürfte dann ihre erlaubte, mögliche o.dgl. Bezeichnung mit Hilfe

tionalen Konzeptrollen mit grammatischen Komponenten von Wörtern zu vermeiden. Dies gilt ebenso für langzeitige assoziative Wort-Konzept-Verknüpfungen bzw. für assoziative Verbindungen zwischen dem Wort- und dem Konzeptgenerierungsnetzwerk, als auch für die aktuelle Zusammenführung von Wörtern und Konzepten bei der Sprachproduktion und Sprachrezeption. (Von einer genaueren Explikation dieser Sachlage muß im gegenwärtigen Zusammenhang abgesehen werden. Vgl. dazu Herrmann & Grabowski, 1994.) Beim Erlernen einer Sprache erwirbt man auch Indikatoren der folgenden Art: Zum Beispiel bezeichnet ein Nomen auf "-tor" (wie "Direktor") oft ein Konzept, das ein Agent-Argument sein kann - oder das sogar das Merkmal der Belebtheit hat. Doch ist ein so bezeichnetes Konzept nicht immer belebt (vgl. "Funktör"), und es muß ersichtlich nicht stets eine Agent-Rolle einnehmen. Und freilich können auch Wörter ohne solche Endungen Konzepte mit möglicher Agent-Rolle bezeichnen. Andererseits verweisen flextierte Verbformen (z.B. "trinkt") im alltäglichen Sprachgebrauch wohl stets auf ein Konzept in Prädikatsrolle. Für die Kombinierbarkeit von Wortmerkmalen und (möglichen) propositionalen Konzeptrollen bestehen offensichtlich Restriktionen von höchst verschiedener Verbindlichkeit und Stärke.

(iii) Das Aufkommen neuer Sachverhalte "in der Welt" und ihre interne Repräsentation im Individuum führen in der Regel dazu, daß das Individuum neue Wörter bzw. Bezeichnungen (vgl. "Chip", "formatieren", "recyclbar") lernt. Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Weil die Wörter ihre eigenen, zwar nicht semantischen, aber emotiv-bewertenden Merkmale haben, die wiederum mit bestimmten phonetisch-metrischen Merkmalen verknüpft sind, können u.a. Wörtermoden entstehen: Bestimmte Wortbildungen können als solche - unabhängig davon, was sie "bedeuten" - kollektive und individuelle Bewertungen

erfahren: Klassen von Wörtern können zu bestimmten Zeiten verstaubt, "abgehoben" oder alternativ, "jung" u.dgl. klingen. So klingen (oder klangen vor kurzem) Wörter schwungvoll, aktiv, jung und effizient, die als Wortteile "Neo", "Inter", "Pro", "Anti", "Infra", "Ultra", "Mikro", "Makro", "Mega", "Mini", "Öko", "Bio" o.dgl. enthalten. Dasselbe gilt für die meist schnell wieder verschwindenden Zweisilber auf "-i" oder auf "-o", wie "Sponti", "Schwuli", "Bundi", "Flippi", "Hirni", "Schlaffi", "Knacki", "Schizo", "Sado" usf. (Vgl. dazu auch Zimmer, 1986.)

Solche Wörter oder Wörter, die aus solchen Versatzstücken zusammengesetzt sind, docken entweder an bereits bestehende Konzepte als deren neue Bezeichnungen an, ohne auf diese Konzepte selbst Einfluß zu nehmen, oder ihre Verfügbarkeit führt - mutmaßlich häufiger - zum Aufbau neuer Konzepte bzw. Konzeptvarianten. So könnte jemand, der einen Begriff bisher mit dem Wort "Betriebsleitung" bezeichnete und nun das Wort "Management" kennenlernt, eben dadurch bestimmte intensionale Merkmale dieses Begriffs mehr hervorheben als bisher; andere Merkmale könnten eher in den Hintergrund treten (d.h. in der Regel weniger stark aktiviert werden). Hier würde also die von einem Individuum bevorzugte Konzeptmarkenmischung durch die neue Wort-Konzept-Verknüpfung beeinflusst. (Vielleicht mutet das mit dem Wort "Management" Bezeichnete irgendwie flexibler, weniger bürokratisch, schlanker, dynamischer, aber auch weniger solide und seriös an als das mit dem Wort "Betriebsleitung" Bezeichnete.)

Es zeigt sich, daß Wörter nicht im traditionellen Sinn als beliebige Zeichen für etwas Bezeichnetes (vgl. Bühler, 1934) verstanden werden sollten. Die nicht-semantischen Merkmale eines Wortes können das mit ihm assoziierte Konzept in spe-

zifischer Weise akzentuieren, d.h. sie können Konzeptmarkenmixturen ko-determinieren. Umgekehrt "sucht sich", wie ausgeführt, ein Konzeptmarkenmuster auch die geeignetste Bezeichnung. - Man beachte: Diese Überlegungen erfolgen ohne die Annahme, daß Wörter irgendwelche "Bedeutung" im Sinne semantischer Komponenten enthalten. Vielmehr handelt es sich um ein Wechselspiel von Konzeptmerkmalen und nicht-semantischen Wortmerkmalen (besonders phonetisch-metrischer und emotiv-bewertender Modalität).

Fazit

Psychologische Theoriebildungen, die das theoretische Konstrukt des Konzepts (Begriffs) wesentlich enthalten, sind aus der Psychologie nicht wegzudenken. Diese Theoriebildungen sind mit einem Verdoppelungsproblem konfrontiert, falls sie neben den Konzepten noch Wortbedeutungen als weiteres theoretisches Konstrukt enthalten. Es erscheint theoretisch vorteilhaft und ohne weiteres möglich, die Wort-Konzept-Relation ohne die Vorannahme zu konzeptualisieren, in den Wörtern stecke eine Wortbedeutung: Danach ist die Wortbedeutung kein Teil oder keine Eigenschaft des Wortes. Wenn man dasjenige, was man landläufig als Wortbedeutung bezeichnet, als Konzept-Wort-Beziehung ("vom Worte her gesehen") versteht, ist das Verdoppelungsproblem gelöst.

Die hier empfohlene Theoriebildung ist mit den in den Sprachwissenschaften häufigen Lexikontheorien nicht vereinbar; nach den Lexikontheorien sind Wörter Lexikoneintragungen, die semantische Komponenten enthalten. Ich vertrete die These, daß BEDEUTUNG als theoretischer Begriff bei strikter psychologischer Theoriebildung unter den erörterten Bedingungen

vermieden werden sollte. Aus der hier vorgestellten Auffassung zur Konzept-Wort-Relation und zur Binnenstrukturierung von Wörtern ergibt sich eine Fülle empirisch prüfbarer Folgen. Auf diese soll andernorts Bezug genommen werden.

Die Lexikonauffassung als Bestandteil sprachwissenschaftlicher Systematisierung war nicht Gegenstand der gegenwärtigen Erörterung. Diese Systematisierung hat sich in den Sprachwissenschaften als erfolgreich und wissenschaftlich einflußreich erwiesen. Übernimmt man die Lexikonauffassung aber in die Psychologie, so führt sie zu den genannten Problemen. Die Psychologie verfügt über theoretische Mittel, die diese Probleme zu vermeiden helfen. Es besteht kein Grund dazu, daß Sprachwissenschaftler und Psychologen die Wort-Konzept-Relation in gleicher Weise konzeptualisieren müßten. Theorien sind Problemlösungsmittel, und die Psychologie und die Linguistik lösen weitgehend unterschiedliche Probleme.

Literaturverzeichnis

- Bar-Hillel, Y. (1970). Aspects of Language: Essays and Lectures on Philosophy of Language. Linguistic Philosophy and Methodology of Linguistics. Amsterdam: North-Holland.
- Bierwisch, M. & Lang, E. (Hrsg.) (1987). Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven (Studia Grammatica, 26/27). Berlin: Akademie-Verlag.
- Bierwisch, M. & Schreuder, R. (1992). From Concepts to lexical Items. Cognition, 42, 23-60.
- Brown, R. (1958). How Shall a Thing be Called? Psychological Review, 65, 14-21.
- Bühler, K. (1934). Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: Fischer. (Ungekürzter Nachdruck 1982, Stuttgart: Fischer.)
- Dornseiff, F. (1955). Bezeichnungswandel unseres Wortschatzes. Lahr (Baden): Schauenburg Verlag.
- Fodor, J.A. (1987). Psychosemantics. The Problem of Meaning in the Philosophy of Mind. Cambridge: MIT Press.
- Goschke, Th. & Koppelberg, D. (1990). Connectionist Representation, Semantic Compositionality and the Instability of Concept Structure. Psychological Research, 52, 253-270.
- Herrmann, Th. (1978). Zur Entwicklung der Sprachschichtrepräsentation in der späten Kindheit. In G. Augst (Hrsg.), Spracherwerb von 6-16 (S. 209-219). Stuttgart: Schwann.
- Herrmann, Th. (1985). Allgemeine Sprachpsychologie. Grundlagen und Probleme. München: Urban & Schwarzenberg.
- Herrmann, Th. (1988). Mentale Repräsentation - ein erläuterungsbedürftiger Begriff. Sprache & Kognition, 7 (3), 162-175.

- Herrmann, Th. & Grabowski, J. (1994). Sprechen - Psychologie der Sprachproduktion. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Hörmann, H. (1976). Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hoffmann, J. (1986). Die Welt der Begriffe. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Jackendoff, R.S. (1983). Semantics and Cognition (Current Studies in Linguistic Series, 8). Cambridge: MIT Press.
- Jackendoff, R.S. (1991). Semantic Structures (2. Aufl.) (Current Studies in Linguistic Series, 18). Cambridge: MIT Press.
- Katz, J.J. & Fodor, J.A. (1963). The Structure of Semantic Theory. Language, 39, 170-210.
- Klix, F. (1992). Die Natur des Verstandes. Göttingen: Hogrefe.
- Langenmayr, A. (1993). Sprachpsychologische Untersuchung zur sumerischen Frauensprache (eme-sal). Sprache & Kognition, 12, 2-17.
- Lyons, J. (1980). Semantik (Bd. 1). München: Beck (Original erschienen 1977: Semantics (Vol. 2). Cambridge: Cambridge University Press.)
- Lyons, J. (1989). Einführung in die moderne Linguistik (7., unveränderte Aufl.). München: Beck (Original erschienen 1968: Introduction to Theoretical Linguistics.) Cambridge: Cambridge University Press.
- Mangold-Allwin, R. (1993). Flexible Konzepte. Experimente, Modelle, Simulationen. Frankfurt/M.: Lang.
- Medin, D.L. (1989). Concepts and Conceptual Structure. American Psychologist, 44, 1469-1481.
- Parkinson, G.H.R. (Ed.) (1968). The Theory of Meaning. London: Oxford University Press.

- Posner, M.I. & Snyder, C.R. (1975). Attention and cognitive control. In R.L. Solso (Ed.), Information processing and cognition (pp. 55-85). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Rickheit, M. (1993). Wortbildung: Grundlagen einer kognitiven Wortsemantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schade, U. (1992). Konnektionismus. Zur Modellierung der Sprachproduktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schwarze, Ch. & Wunderlich, D. (Hrsg.) (1985). Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Whorf, B.L. (1956). Language, Thought and Reality. Selected Writings. Cambridge: Technology Press of Massachusetts Institute of Technology.
- Zimmer, D.E. (1986). Redens Arten. Zürich: Haffmanns Verlag.
- Zimmer, H.D. (1985). Die Verarbeitung von Bedeutung: Verstehen und Benennen. In Ch. Schwarze & D. Wunderlich, (Hrsg.), Handbuch der Lexikologie (S. 314-332). Königstein/Ts.: Athenäum.

Verzeichnis der Arbeiten
aus dem Sonderforschungsbereich 245
Heidelberg/Mannheim

- Nr. 1 Schwarz, S., Wagner, F. & Kruse, L.: Soziale Repräsentation und Sprache: Gruppenspezifische Wissensbestände und ihre Wirkung bei der sprachlichen Konstruktion und Rekonstruktion geschlechtstypischer Episoden. Februar 1989.
- Nr. 2 Wintermantel, M., Laux, H. & Fehr, U.: Anweisung zum Handeln: Bilder oder Wörter. März 1989.
- Nr. 3 Herrmann, Th., Dittrich, S., Hornung-Linkenheil, A., Graf, R. & Egel, H.: Sprecherziele und Lokalisationssequenzen: Über die antizipatorische Aktivierung von Wie-Schemata. April 1989.
- Nr. 4 Schwarz, S., Weniger, G. & Kruse, L. (unter Mitarbeit von R. Kohl): Soziale Repräsentation und Sprache: Männertypen: Überindividuelle Wissensbestände und individuelle Kognitionen. Juni 1989.
- Nr. 5 Wagner, F., Theobald, H., Heß, K., Schwarz, S. & Kruse, L.: Soziale Repräsentation zum Mann: Gruppenspezifische Salienz und Strukturierung von Männertypen. Juni 1989.
- Nr. 6 Schwarz, S. & Kruse, L.: Soziale Repräsentation und Sprache: Gruppenspezifische Unterschiede bei der sprachlichen Realisierung geschlechtstypischer Episoden. Juni 1989.
- Nr. 7 Dorn-Mahler, H., Grabowski-Gellert, J., Funk-Müldner, K. & Winterhoff-Spurk, P.: Intonation bei Aufforderungen. Teil I: Theoretische Grundlagen. Juni 1989.
- Nr. 8 Dorn-Mahler, H., Grabowski-Gellert, J., Funk-Müldner, K. & Winterhoff-Spurk, P.: Intonation bei Aufforderungen. Teil II: Eine experimentelle Untersuchung. Dezember 1989.
- Nr. 9 Sommer, C. M. & Graumann, C. F.: Perspektivität und Sprache: Zur Rolle von habituellen Perspektiven. August 1989.
- Nr. 10 Grabowski-Gellert, J. & Winterhoff-Spurk, P.: Schreiben ist Silber, Reden ist Gold. August 1989.
- Nr. 11 Graf, R. & Herrmann, Th.: Zur sekundären Raumreferenz: Gegenüberobjekte bei nicht-kanonischer Betrachterposition. Dezember 1989.
- Nr. 12 Grosser, Ch. & Mangold-Allwinn, R.: Objektbenennung in Serie: Zur partnerorientierten Ausführlichkeit von Erst- und Folgebennungen. Dezember 1989.
- Nr. 13 Grosser, Ch. & Mangold-Allwinn, R.: Zur Variabilität von Objektbenennungen in Abhängigkeit von Sprecherzielen und kognitiver Kompetenz des Partners. Dezember 1989.

- Nr. 14 Gutfleisch-Rieck, I., Klein, W., Speck, A. & Spranz-Fogasy, Th.: Transkriptionsvereinbarungen für den Sonderforschungsbereich 245 „Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext“. Dezember 1989.
- Nr. 15 Herrmann, Th.: Vor, hinter, rechts und links: das 6H-Modell. Psychologische Studien zum sprachlichen Lokalisieren. Dezember 1989.
- Nr. 16 Dittrich, S. & Herrmann, Th.: „Der Dom steht hinter dem Fahrrad.“ – Intendiertes Objekt oder Relatum? März 1990.
- Nr. 17 Kilian, E., Herrmann, Th., Dittrich, S. & Dreyer, P.: Was- und Wie-Schemata beim Erzählen. Mai 1990.
- Nr. 18 Herrmann, Th. & Graf, R.: Ein dualer Rechts-links-Effekt. Kognitiver Aufwand und Rotationswinkel bei intrinsischer Rechts-links-Lokalisation. August 1990.
- Nr. 19 Wintermantel, M.: Dialogue between expert and novice: On differences in knowledge and means to reduce them. August 1990.
- Nr. 20 Graumann, C. F.: Perspectivity in Language and Language Use. September 1990.
- Nr. 21 Graumann, C. F.: Perspectival Structure and Dynamics in Dialogues. September 1990.
- Nr. 22 Hofer, M., Pikowsky, B., Spranz-Fogasy, Th. & Fleischmann, Th.: Mannheimer Argumentations-Kategoriensystem (MAKS). Mannheimer Kategoriensystem für die Auswertung von Argumentationen in Gesprächen zwischen Müttern und jugendlichen Töchtern. Oktober 1990.
- Nr. 23 Wagner, F., Huerkamp, M., Jockisch, H. & Graumann, C. F.: Sprachlich realisierte soziale Diskriminierungen: empirische Überprüfung eines Modells expliziter Diskriminierung. Oktober 1990.
- Nr. 24 Rettig, H., Kiefer, L., Sommer, C. M. & Graumann, C. F.: Perspektivität und soziales Urteil: Wenn Versuchspersonen ihre Bezugsskalen selbst konstruieren. November 1990.
- Nr. 25 Kiefer, L., Sommer, C. M. & Graumann, C. F.: Perspektivität und soziales Urteil: Klassische Urteileffekte bei individueller Skalenkonstruktion. November 1990.
- Nr. 26 Hofer, M., Pikowsky, B., Fleischmann, Th. & Spranz-Fogasy, Th.: Argumentationssequenzen in Konfliktgesprächen zwischen Müttern und Töchtern. November 1990.
- Nr. 27 Funk-Müldner, K., Dorn-Mahler, H. & Winterhoff-Spurk, P.: Kategoriensystem zur Situationsabhängigkeit von Aufforderungen im betrieblichen Kontext. Dezember 1990.
- Nr. 28 Groeben, N., Schreier, M. & Christmann, U.: Argumentationsintegrität (I): Herleitung, Explikation und Binnenstrukturierung des Konstrukts. Dezember 1990.

- Nr. 29 Blickle, G. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (II): Zur psychologischen Realität des subjektiven Wertkonzepts – ein experimenteller Überprüfungsansatz am Beispiel ausgewählter Standards. Dezember 1990.
- Nr. 30 Schreier, M. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (III): Rhetorische Strategien und Integritätsstandards. Dezember 1990.
- Nr. 31 Sachtleber, S. & Schreier, M.: Argumentationsintegrität (IV): Sprachliche Manifestationen argumentativer Unintegrität – ein pragmalinguistisches Beschreibungsmodell und seine Anwendung. Dezember 1990.
- Nr. 32 Dietrich, R., Egel, H., Maier-Schicht, B. & Neubauer, M.: ORACLE und die Analyse des Äußerungsaufbaus. Februar 1991.
- Nr. 33 Nüse, R., Groeben, N. & Gauler, E.: Argumentationsintegrität (V): Diagnose argumentativer Unintegrität – (Wechsel-)wirkungen von Komponenten subjektiver Werturteile über argumentative Sprechhandlungen. März 1991.
- Nr. 34 Christmann, U. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (VI): Subjektive Theorien über Argumentieren und Argumentationsintegrität – Erhebungsverfahren, inhaltsanalytische und heuristische Ergebnisse. März 1991.
- Nr. 35 Graf, R., Dittrich, S., Kilian, E. & Herrmann, Th.: Lokalisationssequenzen: Sprecherziele, Partnermerkmale und Objektkonstellationen (Teil II). Drei Erkundungsexperimente. März 1991.
- Nr. 36 Hofer, M., Pikowsky, B., & Fleischmann, Th.: Jugendliche unterschiedlichen Alters im argumentativen Konfliktgespräch mit ihrer Mutter. März 1991.
- Nr. 37 Herrmann, Th., Graf, R. & Helmecke, E.: „Rechts“ und „Links“ unter variablen Betrachtungswinkeln: Nicht-Shepardische Rotationen. April 1991.
- Nr. 38 Herrmann, Th. & Grabowski, J.: Mündlichkeit, Schriftlichkeit und die nicht-terminalen Prozeßstufen der Sprachproduktion. Februar 1992.
- Nr. 39 Thimm, C. & Kruse, L.: Dominanz, Macht und Status als Elemente sprachlicher Interaktion. Mai 1991.
- Nr. 40 Thimm, C. & Kruse, L.: Sprachliche Effekte von Partnerhypothesen in dyadischen Situationen. September 1993.
- Nr. 41 Thimm, C., Könnecke, R., Schwarz, S. & Kruse, L.: Status und sprachliches Handeln. In Druck.
- Nr. 42 Funk-Müldner, K., Dorn-Mahler, H. & Winterhoff-Spurk, P.: Nonverbales Verhalten beim Auffordern – ein Rollenspielexperiment. Dezember 1991.
- Nr. 43 Dorn-Mahler, H., Funk-Müldner, K. & Winterhoff-Spurk, P.: AUFF_{KO} – Ein inhaltsanalytisches Kodiersystem zur Analyse von komplexen Aufforderungen. Oktober 1991.
- Nr. 44 Herrmann, Th.: Sprachproduktion und erschwerte Wortfindung. Mai 1992.

- Nr. 45 Grabowski, J., Herrmann, Th. & Weiß, P.: Wenn „vor“ gleich „hinter“ ist – zur multiplen Determination des Verstehens von Richtungspräpositionen. Juni 1992.
- Nr. 46 Barattelli, St., Koelbing, H.G. & Kohlmann, U.: Ein Klassifikationssystem für komplexe Objektreferenzen. September 1992.
- Nr. 47 Haury, Ch., Engelbert, H. M., Graf, R. & Herrmann, Th.: Lokalisationssequenzen auf der Basis von Karten- und Straßenwissen: Erste Erprobung einer Experimentalanordnung. August 1992.
- Nr. 48 Schreier, M. & Czemmel, J.: Argumentationsintegrität (VII): Wie stabil sind die Standards der Argumentationsintegrität ? August 1992.
- Nr. 49 Engelbert, H. M., Herrmann, Th. & Haury, Ch.: Ankereffekte bei der sprachlichen Linearisierung. Oktober 1992.
- Nr. 50 Spranz-Fogasy, Th.: Bezugspunkte der Kontextualisierung sprachlicher Ausdrücke in Interaktionen. Ein Konzept zur analytischen Konstitution von Schlüsselwörtern. November 1992.
- Nr. 51 Kiefer, M., Barattelli, St. & Mangold-Allwinn, R.: Kognition und Kommunikation: Ein integrativer Ansatz zur multiplen Determination der lexikalischen Spezifität der Objektklassenbezeichnung. Februar 1993.
- Nr. 52 Spranz-Fogasy, Th.: Beteiligungsrollen und interaktive Bedeutungskonstitution. Februar 1993.
- Nr. 53 Schreier, M. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (VIII): Zur psychologischen Realität des subjektiven Wertkonzepts. Eine experimentelle Überprüfung für die 11 Standards integrieren Argumentierens. Dezember 1992.
- Nr. 54 Sommer, C. M., Freitag, B. & Graumann, C. F.: Aggressive Interaction in Perspectival Discourse. März 1993.
- Nr. 55 Huerkamp, M., Jockisch, H., Wagner, F. & Graumann, C. F.: Facetten expliziter sprachlicher Diskriminierung: Untersuchungen von Ausländer-Diskriminierungen anhand einer deutschen und einer ausländischen Stichprobe. Februar 1993.
- Nr. 56 Rummer, R., Grabowski, J., Hauschildt, A. & Vorweg, C.: Reden über Ereignisse: Der Einfluß von Sprecherzielen, sozialer Nähe und Institutionalisiertheitsgrad auf Sprachproduktionsprozesse. April 1993.
- Nr. 57 Blickle, G.: Argumentationsintegrität (IX): Personale Antezedensbedingungen der Diagnose argumentativer Unintegrität. Juli 1993.
- Nr. 58 Herrmann, Th., Buhl, H.M., Schweizer, K. & Janzen, G.: Zur repräsentationalen Basis des Ankereffekts. Kognitionspsychologische Untersuchungen zur sprachlichen Linearisierung. September 1993.
- Nr. 59 Carroll, M.: Keeping spatial concepts on track in text production. A comparative analysis of the use of the concept path in descriptions and instructions in German. Oktober 1993.

- Nr. 60 Speck, A.: Instruieren im Dialog. Oktober 1993.
- Nr. 61 Herrmann, Th. & Grabowski, J.: Das Merkmalsproblem und das Identitätsproblem in der Theorie dualer, multimodaler und flexibler Repräsentationen von Konzepten und Wörtern (DMF-Theorie). November 1993.
- Nr. 62 Rummer, R., Grabowski, J. & Vorweg, C.: Zur situationsspezifischen Flexibilität zentraler Voreinstellungen bei ereignisbezogenen Sprachproduktionsprozessen. November 1993.
- Nr. 63 Christmann, U. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (X): Realisierung argumentativer Redlichkeit und Reaktionen auf Unredlichkeit. November 1993.
- Nr. 64 Christmann, U. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (XI): Retrognostische Überprüfung der Handlungsleitung subjektiver Theorien über Argumentationsintegrität bei Kommunalpolitikern/innen. November 1993.
- Nr. 65 Schreier, M.: Argumentationsintegrität (XII): Sprachliche Manifestationsformen argumentativer Unintegrität in Konfliktgesprächen. Dezember 1993.
- Nr. 66 Christmann, U., Groeben, N. & Küppers, A.: Argumentationsintegrität (XIII): Subjektive Theorien über Erkennen und Ansprechen von Unintegritäten im Argumentationsverlauf. Dezember 1993.
- Nr. 67 Christmann, U. & Groeben, N.: Argumentationsintegrität (XIV): Der Einfluß von Valenz und Sequenzstruktur argumentativer Unintegrität auf kognitive und emotionale Komponenten von Diagnose- und Bewertungsreaktionen. Dezember 1993.
- Nr. 68 Schreier, M., Groeben, N. & Mlynski, G.: Argumentationsintegrität (XV): Der Einfluß von Bewußtheitsindikatoren und (Un-)Höflichkeit auf die Rezeption argumentativer Unintegrität. Februar 1994.
- Nr. 69 Thimm, C., Rademacher, U. & Augenstein, S.: „Power-Related Talk (PRT)“: Ein Auswertungsmodell. Januar 1994.
- Nr. 70 Kiefer, L., Rettig, H., Sommer, C.M. & Graumann, C.F.: Perspektivität und soziales Urteil: Vier Sichtweisen zum Thema „Ausländerstop“. Januar 1994.
- Nr. 71 Graumann, C.F.: Discriminatory Discourse. Conceptual and methodological problems. 1994.
- Nr. 72 Huerkamp, M.: SAS-Makros zur Analyse und Darstellung mehrdimensionaler Punktekonfigurationen. 1994.
- Nr. 73 Galliker, M., Huerkamp, M., Wagner, F. & Graumann, C.F.: Funktionen expliziter sprachlicher Diskriminierung: Validierung der Kernfacetten des Modells sprachlicher Diskriminierung. 1994.
- Nr. 74 Buhl, H.M., Schweizer, K. & Herrmann, Th.: Weitere Untersuchungen zum Ankereffekt. April 1994.
- Nr. 75 Herrmann, Th.: Psychologie ohne „Bedeutung“? Zur Wort-Konzept-Relation in der Psychologie. Mai 1994.

